Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 172. Bromberg, den 10. Oktober 1925.

Der Doppelgänger des Herrn Emil Schnepfe.

Roman von Carl Schüler.

1.

„Guten Tag, Herr Emil Schnepfe!“

Die Stimme war bärbeißig. Ihr gemütlicher Ton klang nicht ganz echt. Das runde, rote Gesicht, das zu der wohlbeleibten Gestalt gehörte, hatte in den Augen und um die Mundlinie unter dem schwarzen Schnurrbart etwas höchst Energisches. Die Hand aber, die sich auf Dorivals Arm legte, griff auf einmal mit eisernem Griff zu —

„Donnerwetter!“ sagte Dorival und riß sich mit einem kurzen Ruck los.

„Sachte, man sachte!“ mahnte die Stimme. „Mach keine Zicken, Männeken, sonst . . . .“

Da fand Dorival endlich die nötigen Worte. Er fing kräftig an, wurde kräftiger nach den ersten zwei Sätzen, und endete mit den stärksten Machtmitteln der deutschen Sprache.

„Jut gebrüllt!“ sagte die Stimme beifällig. „Sehr jut. Alle Hochachtung. Aber nu' Schluß mit die Mätzchen.“ Die harte Hand schlug den Rock zurück. „Siehste die Marke? Kriminalpolizei. Sie sind verhaftet, Emil Schnepfe. Was war das übrigens für ein Name, unter dem Sie sich soeben scherzeshalber vorgestellt haben?“

„Ich bin der Freiherr Dorival von Armbrüster.“

„Sehr jut! 'n schöner Name, Schnepfchen. Aber Geschäft is Geschäft: Wollen Sie nun freundlichst den kleinen Spaziergang nach dem Polizeipräsidium gutwillig mit mir machen oder soll ick Ihnen mit eisernen Armbändern verzieren?“

„Mann, Sie irren sich!“

„Ick irre mir nie!“

„Ich sage Ihnen, Sie fallen furchtbar 'rein!“

„Ich bin Kummer und Elend gewöhnt, Schnepfchen. Auto, sagen Sie? Warum nicht! Wenn Sie Jeld haben . . .“

Dorival ließ die Geldtasche aufspringen.

„Jut! Fahren wir Auto!“

Worauf der Kriminalschutzmann Meyer II und der Freiher von Armbrüster an der Ecke Unter den Linden und Friedrichstraße ein Auto bestiegen und nach wenigen Minuten auf dem Alexanderplatz landeten . . .

Dorival war heilsfroh.

Nun war er wenigstens unter Dach und Fach und brauchte nicht mehr zu befürchten, in der Obhut des Kriminalschutzmanns Meyer II Bekannten zu begegnen. In fünf Minuten würde die dumme Verwechselung ja aufgeklärt sein. Sein Humor regte sich. Glatt verhaftet! „Guten Tag, Herr Emil Schnepfe!“ Ulkige Sache! Was war wohl dieser Herr Emil Schnepfe? Raubmörder? Hm, mit Raubmördern macht man keine Witze. Taschendieb? Ja, wahrscheinlich Taschendieb! Er lachte leise vor sich hin —

„Hier wird nicht gelacht, Emil Schnepfe!“ befahl der Kriminalwachtmeister in scharfem Ton.

Dorival zuckte die Achseln — aber nur innerlich, im Gefühl, denn als früherer Offizier wußte er ganz genau, daß diese Meyers II und diese Kriminalwachtmeister ganz gehörige Vorräte an Grobheit besitzen mußten — und dankte seinem Schöpfer, daß er nicht in Wirklichkeit der Herr Emil Schnepfe war. Das schien mit allerlei Peinlichkeiten verbunden zu sein. Er lachte also nicht mehr, zuckte auch nicht wirklich mit den Achseln, sondern bat nur sehr höflich um möglichst schleunige Erledigung, damit die unangenehme Verwechslung aufgeklärt werden könne —

„Maul halten, Schnepfe!“ sagte der Wachtmeister.

„Lümmel!“ sagte Dorival — furchtbar leise nur zu sich selber.

Und ärgerte sich, daß er den Wachtmeister um diese schleunige Erledigung gebeten hatte. Mit untergeordneten Polizeibeamten hatte man sich in solchen Fällen selbstverständlich nicht herumzustreiten, sondern ruhig zu warten, bis man vor die richtige Schmiede geführt wurde. Dorival wartete also. Zwei geschlagene Stunden lang. Auf einer Holzbank. In Gesellschaft von mehreren Damen und Herren, die eigentümlich aussahen und ihn eigentümlich ansahen. Weshalb er alle anderthalb Minuten leise, aber um so inniger vor sich hinsagte:

„Pfui Deibel!“

Endlich kam Meyer II.

„Los, Schnepfe!“

Meyer II blieb an der Türe stehen. Der Kriminalkommissar schlug mit der Hand auf ein umfangreiches Aktenstück:

„Endlich! Sehr erfreut, mein lieber Schnepfe! Wir haben lange auf Sie gewartet. Da wären die kleinen Sächelchen in Berlin, Wiesbaden und Homburg. Und dann haben wir hier Einladungskarten für Sie von den Behörden in Brüssel, Biarritz. Paris, Luzern, Nizza und einigen anderen umliegenden Ortschaften. Dja, Schnepfchen, wer sich amüsieren will, muß schließlich auch mal die Rechnung bezahlen. 's ist 'ne happige Rechnung!“

„Die Rechnungen des Herrn Emil Schnepfe interessieren mich nicht“, erklärte Dorival. „Ich bin der Freiherr Dorival von Armbrüster . . .“

„Ach nee!“

„. . . von Armbrüster. Ich erkläre Ihnen, daß es sich hier um einen argen polizeilichen Mißgriff handelt, und ersuche Sie, schleunigst meine Persönlichkeit festzustellen und mich aus dieser Sache zu befreien.“

„Aber Schnepfe! Das ist wirklich nicht nett von Ihnen! Seien Sie doch Kavalier und ersparen Sie uns diese dummen Scherereien. Hier . . . wir haben einige Bildchen von Ihnen. Sehen Sie sich die mal an!“

Dorival sah und schnappte nach Luft.

Unter der ersten Photographie stand: „Emil Schnepfe, alias Graf von Gleichen, alias Oberleutnant Freiherr von Bingenheim, alias Baron von Massow. Hochstapler. Hoteldieb. Heiratsschwindler. Sehr gefährlich. Ausgezeichnetes Auftreten. Gibt sich als ehemaligen Gardeoffizier aus.“

Und — dieses Bild, diese Bilder waren nicht etwa ähnlich, sondern das war er. Er selber. Die Stirn, die gerade, etwas lange Nase, der feingeschnittene Mund, das

energische Kinn, Genau! Nicht eine Spur von Unterschied . . .

„Fabelhaft!“ sagte Dorival.

„Nicht?“ meinte der Kriminalkommissar. „Nun?“

„Ich bin der Freiherr Dorival . . .“

„Schön!“ sagte der Kriminalkommissar. „Wenn Sie es nicht anders wollen. Sie wissen ja, daß Sie für diese Frechheit auf das Schärfste disziplinarisch bestraft werden. Also: Sie heißen?“

„Freiherr Dorival von Armbrüster.“

„Sie wohnen?“

„Alsenstraße 32, erster Stock.“

„Beruf? Personalangaben?“

„Bin bis vor drei Jahren Leutnant im Gardedragonerregiment X. gewesen. Erbte von einem Bruder meiner verstorbenen Mutter, die geborene Engländerin war, Bergwerkländereien in Brasilien . . .“

„Ach nee! Brasilien?“

„. . . in Brasilien. Habe mich deshalb seit drei Jahren in Brasilien aufgehalten. Bin erst vor acht Tagen zurückgekehrt.“

„So? Legitimation?“

Dorival suchte. In seiner Brieftasche waren außer einigen Geldscheinen nur Visitenkarten.

„Bitte!“

„Aber Schnepfe! Auf Visitenkarten falle ich doch nicht herein. Also seien Sie nur vernünftig und . . .“

„Himmeldonnerwetter — verflixt — verflaxt — und zugenäht! Herr! Ich . . . bin . . . der Freiherr . . .“

Da blitzte ein vernünftiger Gedanke in ihm auf.

„Diese Komödie wird langweilig. Lassen Sie, bitte, meinen Freund und ehemaligen Regimentskameraden, den Rittmeister von Umbach, Gardedragonerregiment X., Augsburgerstraße 67, durch Fernsprecher herbeirufen!“

„Entweder —“ schrie der Polizeikommissar, „Sie sind — oder . . . nun, wir erleben ja Sonderbarkeiten genug im Beruf. Meyer, telephonieren Sie! Herr von Armbrüster, nehmen Sie, bitte, Platz. Aber wehe Ihnen, wenn . . .“

*

Eine Stunde später stand der Freiherr von Armbrüster vor dem Spiegel im Wohnzimmer seines Junggesellenheims in der Alsenstraße und betrachtete sich.

„Fabelhaft!“ brummte er.

Sein Freund, der Rittmeister von Umbach, saß im Klubsessel, rauchte eine Zigarette und lachte.

„Einfach fabelhaft!“

„Richtiges Gaunergesicht!“ meinte Umbach.

„Da hat man sich nun eingebildet, ein ganz netter Kerl zu sein, sozusagen, äußerlich, und nun ist man auf einmal ein Herr Schnepfe, pfui Deibel, will sagen, 'n Gauner, 'n Hochstapler — heiliger Bimbam, ich fahr' aus der Haut . . .“

„Tu' das ja nicht!“ meinte der Rittmeister. „Wer weiß, was dann unter der Haut zum Vorschein kommt. Womöglich 'n Lustmörder! Und nun mein Sohn, darfst du mir einen Kognak geben — klingle 'mal . . .“

„Umbringen könnte ich den Kerl!“ schrie Dorival.

„Das würde nur beweisen, daß du wirklich ein Verbrecher bist“

„Mach' keine Witze.“

„Ich würde mir an deiner Stelle 'n Vollbart stehen lassen“, lachte der Rittmeister.

„Fällt mir nicht im Traum ein!“ schrie Dorival. Er hatte einen schönen Mund und wußte das. „Übrigens, mein Doppelgänger scheint sich einer gewissen Berühmtheit bei der Polizei zu erfreuen. Höchst gerissener Junge, den sie schon lange vergeblich suchen. Legt sich hochklingende Namen bei, gibt sich als ehemaligen preußischen Kavallerieoffizier aus, und legt in den vornehmen Hotels die lieben Leute links und rechts herein. Fabelhaft. Na, er sieht ja gut aus —“

„Junge! Sei nicht eitel!“

„Hm—m . . . Na, Prost, Umbach! Scheußliches Gefühl. Na ja. Kann nischt dafür. Sache ist auch erledigt.“

„Prosit! Ach nein, mein Sohn,“ sagte der Rittmeister langsam und feierlich, „die — Sache — ist durchaus nicht — erledigt . . .!“

„Wieso? Ist doch alles glatt wie Öl! Polizei hat sich entschuldigt —“

„Weil dir trotzdem jeden Tag eine neue Verhaftung droht. Das ist doch klar. Dein famoser Herr Schnepfe wird natürlich eifrigst gesucht und du kannst darauf wetten, daß sämtliche Polizeibeamte dein Bild —“

„Mensch!“

„— na, sein Bild bei sich tragen. Man sieht dich, erkennt dich, verhaftet dich . . .“

„Mensch!!“

„— und an deiner Stelle würde ich vorläufig strikt zu Hause bleiben und vor allem alle Vergnügungslokale meiden. Was übrigens sehr gesund sein soll.“

„Nee! Nee, mein Lieber! Das Gesundsein der Vergnügungslosigkeit hab' ich drüben auf dem einsamen Bergwerk zwischen den gelben Galgengesichtern genugsam ausprobiert. Danke gehorsamst. Gehst du mit ins Metropole, Umbach?“

„Wenn es sein muß.“

„Es muß sein. Auf in den Kampf — da — di — da — radada . . .“

Und der Chronist muß hier mit Bedauern konstatieren, daß der Rittmeister von Umbach und der Freiherr von Armbrüster um acht Uhr morgens nach Hause kamen. Was auch für Berliner Verhältnisse nicht gerade solide war . . .

*

Von neun Uhr vormittags bis zwölf Uhr vormittags träumte Dorival, der Herr Emil Schnepfe zu sein. Der Traum endete mit seiner Hinrichtung durch das Fallbeil. Es war ein furchtbarer Traum.

*

Einige Tage später, an einem langweiligen Sonntagabend, saß Dorival in einer Loge im Königlichen Opernhaus. Es wurde eine Verdi-Oper gegeben, doch interessierten ihn die Vorgänge auf der Bühne wenig. Er hatte sich nach dem Theater mit Umbach verabredet und wollte nur die Zeit bis dahin totschlagen.

Musternd sah er sich um. Gerade ihm gegenüber saß ein junges Mädchen, das ihn zu interessieren begann. Eine Schönheit von südländischer Rasse. Sie lächelte nach ihm herüber. Er irrte sich nicht. Eine Blutwelle stieg ihm ins Gesicht. Er nahm sein Glas zu Hilfe. Wahrhaftig, sie lächelte wieder. Ein bezauberndes Lächeln . . .

Ein großer Herr, im einfachen bürgerlichen Gehrock, mit aufgekämmtem Schnurrbart und scharfem, militärischem Blick, stand im Hintergrund einer Loge des dritten Ranges, und richtete sein Opernglas unausgesetzt auf den vornehmen Herrn, der so angelegentlich eine junge Dame aufs Korn nahm, die im Schmucke ganz besonders kostbarer Brillanten glänzte.

Am Schlusse des ersten Aktes, als alles in die Wandelhalle strömte, richtete es der Herr im Gehrock so ein, daß er mehrere Mal dicht neben Dorival zu stehen kam. Unauffällig beobachtete er ihn und schließlich schien er seiner Sache sicher zu sein. Er wechselte einige Worte mit einem Logenschließer, zeigte ihm eine gelbe Messingmarke und blieb, als das Zeichen zum Beginn des zweiten Aktes ertönte, in der Nähe der Tür stehen, die in Dorivals Loge führte.

Kaum war das Theater dunkel gemacht, als der Logenschließer leise seine Hand auf den Arm Dorivals legte.

„Der Herr möchten für einen Augenblick herauskommen“, flüsterte er ihm zu.

Dorival, der natürlich glaubte, irgend ein Bekannter wolle ihn sprechen, folgte sofort der Aufforderung.

Draußen stand er dem ihm völlig unbekannten Mann mit dem scharfen Blick gegenüber.

„Entschuldigen Sie die Störung, Baron Schnepfe“, sagte der Unbekannte und erfaßte mit seiner großen Hand den Rockärmel Dorivals, „aber jetzt muß ich Sie zu einer eiligen Fahrt nach dem Alexanderplatz einladen.“

„Ich lehne dankend ab!“ sagte Dorival lachend.

„Es ist besser für Sie, wenn Sie gutwillig mitkommen!“

„Aber, mein Lieber, ich bin nicht Ihr Emil Schnepfe. Ich denke nicht daran. Ich bin nämlich schon einmal mit ihm verwechselt worden. Ich kann mich legitimieren. Ich trage Briefe bei mir, ich —“

„Das wird sich auf der Wache finden.“

Er mußte mit.

Diesmal hatte er besonders Pech.

Der Kriminalkommissar, der ihn von seiner früheren Verhaftung her kannte, kam erst am Montagmorgen um neun Uhr zum Dienst, und der Freiherr von Armbrüster mußte, eine erbärmliche Nacht in einer Arrestzelle mit allerlei Gesindel zubringen. Wehmütig dachte er an den gedeckten Tisch mit den guten Sachen bei Hiller, wo jetzt Umbach wartete.

Am Morgen, nachdem man ihn einer zwangsweisen Reinigungsdusche unterzogen hatte, wurde er gegen zehn Uhr dem Kommissar vorgeführt, der ihn mit vielen Entschuldigungen entließ und ihm die Versicherung gab, alle Geheimbeamten der Polizei sollten darauf aufmerksam gemacht werden, daß zwischen dem gesuchten Schnepfe und ihm eine große Ähnlichkeit bestehe.

Von der schlaflosen Nacht ermüdet und bis oben hin mit Groll gegen diesen elenden Emil Schnepfe geladen, begab sich Dorival in seine Wohnung. Es stand bei ihm jetzt fest: Auch von seiner Seite mußte etwas gegen diesen infamen Doppelgänger geschehen — Der Mensch mußte endlich verhaftet werden!

Er schlief bis zum Abend.

Gegen acht Uhr kam Umbach, der sich erkundigen wollte, warum Dorival am Abend vorher ausgeblieben war.

Dorival, der damit beschäftigt war, sich anzukleiden, hörte die Stimme des Freundes, als er draußen den Diener Galdino fragte, ob sein Herr zu Hause sei.

Galdino, ein gerissener Bursche, den Dorival aus Brasilien mitgebracht hatte, antwortete ausweichend. Er wollte sich erst vergewissern, ob sein Herr geneigt war, Besuche zu empfangen.

„Ich weiß nicht. Ich werde nachsehen, Herr Baron."

Gleich darauf steckte er den Krauskopf zu der halbgeöffneten Schlafzimmertür hinein.

„Führe Herrn von Umbach in mein Arbeitszimmer, mein Sohn. Ich bin in zehn Minuten fertig", sagte ihm sein Herr.

— Umbach saß in dem bequemen Schreibsessel des Hausherrn und betrachtete mit Interesse die beiden Photographien, die auf dem Schreibtisch standen.

Es waren die Bilder der Eltern Dorivals. Sie standen sich gegenüber.

Die Mutter schien ein langes, hageres Geschöpf gewesen zu sein, mit ausdruckslosen, gelangweilten Augen und jenem Zug von Hochmut um den Mund, der für die Töchter reicher englischer Familien typisch ist. Das Gesicht dieser Frau bot keinen besonderen Reiz. Schön war nichts an dieser Erscheinung. Die überreiche Verwendung herrlichen Schmucks konnte nur den Eindruck vermehren, daß ihr Gegenüber sich bei Eingehung der Ehe mit dieser wenig anmutigen Tochter Englands von recht vernünftigen Gesichtspunkten hatte leiten lassen. Dieses Gegenüber, das Bild des Vaters Dorivals, trug Husarenuniform mit Majorsabzeichen. Aus den lebhaften Augen blitzten Lebensfreude und Lebensmut.

Der Schnurrbart verwischte die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn ein wenig, aber sie war doch immer noch so stark ausgeprägt, daß sie dem Rittmeister sofort auffiel. Das war dieselbe offene, freie Stirn, die gerade, etwas lange Nase, der feingeschnittene Mund.

Nur die Augen, die waren anders. Die hatten bei dem Sohn etwas von der mütterlichen Fischblütigkeit abbekommen. Sie entbehrten des frohen, kühnen Blinkfeuers, das aus den Augen des Vaters blitzte, waren kühl und gemessen. Aber das war äußerlich. Der Rittmeister lachte. Nein, fischblütig war sein Freund nicht. „Englisch" auch nicht. Eine Szene fiel ihm ein, die er einmal miterlebt hatte. Es war kurz vor Dorivals Austritt aus dem Regiment gewesen. Er hatte seinen Abschied bereits eingereicht und man wußte, daß er nur noch wenige Tage Dienst tat. Damals waren die Beziehungen zwischen England und Deutschland schon so gespannt gewesen, daß der Ausbruch eines Krieges wahrscheinlich schien. Man saß im Kasino, trank und schwatzte und freute sich darauf, den ungezogenen Vettern jenseits des Kanals einmal gehörig die Jacken verhauen zu können.

Da war der lange Oberleutnant von Üchtritz, der dem Wein arg zugesprochen hatte, ins Krakeelen geraten.

„Na, Armbrüster, oller Englishman", hatte er über den Tisch hingerufen, „geht dir's gegen den Strich, die Plempe gegen deine Landsleute zu ziehen, oder drückst du dich, weil dir deine Erbschaft zum Deibel geht, wenn du deutscher Offizier bleibst?"

Dorival hatte sich bisher wenig am Gespräch beteiligt. Er wußte, daß im Regiment die Meinung herrschte, das Testament seines Onkels hätte die Klausel enthalten, Bedingung des Antritts der Erbschaft sei, daß er aus der deutschen Armee austräte. So erklärte man sich sein Abschiedsgesuch. Vergebens hatte er allen denen, die ihm nahe standen, versichert, daß ein Testament seines Onkels gar nicht vorliege, sondern daß er ganz einfach als nächster Verwandter zu der Erbschaft gekommen sei. Niemand aber hatte bisher gewagt, seinen Austritt aus der Armee mit dem in Aussicht stehenden Krieg in Zusammenhang zu bringen.

Dorival Armbrüster fuhr auf, als hätte ihn jemand mit der Peitsche ins Gesicht geschlagen. Seine Augen, die sonst so kalten, ruhig blickenden Augen, schossen Blitze. Seine Rechte ballte sich. Alle verstummten.

In die Stille hinein klangen seine Worte scharf und schneidend.

„Üchtritz", sagte er, „ich mache dich darauf aufmerksam, daß ich ein Deutscher bin. Ich fühle mich genau so als Deutscher wie du. Die Feinde Deutschlands, sei es wer es sei, sind meine Feinde und ich werde, wenn's gilt, beim Regiment sein. Ich gestatte keinem, das in Zweifel zu ziehen. Außerdem erkläre ich dir, daß ich die englische Erbschaft ausgeschlagen hätte, wäre an ihre Annahme eine Bedingung geknüpft worden, die sich auf meine Stellung als deutscher Offizier bezogen hätte."

Üchtritz gab daraufhin klein bei, wollte nichts gesagt haben, und der Zwischenfall verlief friedlich. Aber alle Anwesenden hatten ganz plötzlich erkannt, daß in diesem Armbrüster, der so gern in seinem Äußeren englischer Mode huldigte, das Blut des Vaters rollte, nicht das der Mutter.

„Echt deutsch!" hatte damals auf dem Nachhauseweg der Oberleutnant von Rapp zu dem Rittmeister gesagt. „Dieser Armbrüster! Hält 'ne ganze Weile den Mund, wenn sie auf ihm 'rumtrommeln. Aber wenn's ihm zu dick kommt, dann wird er eklig, ganz eklig. Haben Sie seine Augen gesehen, Umbach?" —

Der Rittmeister stellte die beiden Bilder wieder auf ihre Plätze. Kopfschüttelnd dachte er daran, was für ein Ende die beiden genommen hatten. Der Major, dem das Geld durch die Finger rollte wie dem Sämann der Weizen, hatte sich, als seine Frau und die Verwandten kein Geld mehr herausrücken wollten, erschossen. Und diese Frau, mit den jeder seelischen Erregung fremden Augen, die ihm zehntausend Mark verweigert hatte, um seine Uniform zu retten, hatte sich zu Tode geweint. Sie war zwei Jahre nach dem Tode des Majors regelrecht an gebrochenem Herzen zugrunde gegangen —

Dorival trat ein.

„Guten Morgen, lieber Umbach!" sagte er betrübt. „Du darfst mich bedauern. Ich stehe dicht vor einem Nervenklaps!!"

„Und du darfst dich entschuldigen!"

„Wegen Hiller?"

„Na—türlich. Na, höre mal: du läßt mich da einfach sitzen —"

„Ich bin auch gesessen!"

Dem Rittmeister stieg eine Ahnung auf.

„Was?"

„Ja!"

„Wieder?"

„Ja!"

Umbach wälzte sich im Klubsessel vor Lachen.

„Unglücksmensch, wo haben sie dich denn diesmal erwischt?"

„Im Opernhaus. Nach dem ersten Akt holte mich ein verblendeter Scherge aus der Loge heraus. Scheußlich. Außerdem saß mir gegenüber das schönste Mädchen auf der Welt. Ein entzückendes Geschöpf. Sie hat mir zugelacht. Ich schwör darauf. Ich hab von ihr geträumt im Arrestlokal —"

„Wo?"

„Arrestlokal. Sonntag! Seine Majestät der Herr Kommissar nicht anwesend. Ergo Brummer bis Montagmorgen. Unter allerlei schmierigem Lumpengesindel. Mann, ich sage dir, ich lasse diesen Emil Schnepfe jetzt durch dreizehn Privatdetektive suchen und wenn ich ihn habe, schieße ich ihn mit einer großen Kanone tot. Sie sah übrigens wie eine Südländerin aus —"

Der Rittmeister lachte.

„Bitte, lache nicht. Ich meine das sehr ernst. Hilf mir lieber in der — äh — Emil Schnepfe-Angelegenheit. Mann, ich kann ja sofort wieder verhaftet werden — ich bin einfach der abgestempelte Spitzbub! Das ist nicht zum Aushalten! Was macht man?"

„Man verreist!"

„Nein! Danke! Erstens muß ich mein süßes Geschöpf aus der Oper wieder finden, aber das geht dich nichts an. Zweitens habe ich mich böse Jahre lang nach Berlin und dem Regiment und gottweißwas gesehnt. Weißt du, in welcher Umgebung ich gelebt habe? Da waren ein paar Lehmhütten, viel Staub und ein abgebröckelter Kirchturm, sonst nichts. Herrgott von Bentheim, ist es nun jemand, der drei Jahre dort unten in Sonnenbrand und Sintflutregen ausgehalten hat, zu verdenken, wenn er sich mal nach einer angenehmeren Gesellschaft sehnt, als Affen, Neger und Schlangen? Umbachchen, streng deinen Schädel an, es muß doch einen Ausweg geben, der mir erlaubt, mich wie jeder andere Mensch in Berlin öffentlich zu zeigen, ohne beständig fürchten zu müssen, verhaftet zu werden!"

„Hm, bis jetzt habe ich die Emil Schnepfe-Angelegenheit nur von der humoristischen Seite betrachtet," meinte der Rittmeister, „aber —"

„Humoristisch?" schrie Dorival. „Du bist verrückt! Laß du dich mal —"

„Na?"

„Der Polizeipräsident muß dir einfach schriftlich bescheinigen, daß du nicht Emil Schnepfe bist. Diese Bescheinigung trägst du dann mit dir herum, und wenn —"

„Wunderbar!" jubelte Dorival.

„Nicht wahr?"

„Glänzend! Na warte, Schnepfchen, dir wollen wir das Handwerk legen, mich an deiner Stelle verhaften zu lassen!!"

(Fortsetzung folgt.)

Der geschenkte Hund.

Humoreske von Karl Fr. Nimrod.

(Nachdruck verboten.)

Meine Wirtin macht selten ein freundliches Gesicht. Diesmal war es besonders griesgrämig gefärbt. „Drinnen sitzt ein fremder Herr mit einem Hund!“ sagte sie, als ich am Mittag aus dem Bureau nach Hause kam.

Drinnen fand ich meinen alten Freund Turtelschuß, den freiherrlichen Revierförster. Ihm zu Füßen saß ein animalisches Lebewesen, das ich zunächst für einen Rattenpinscher, dann für einen Kater hielt. Es war aber, wie mir Turtelschuß mit einer erläuternden Handbewegung und unter Aufwendung einigen zoologischen Beweismaterials dartat, ein Dackel, auch Teckel oder Dachshund genannt. Sein Name war Waldi.

„Du hast dir schon immer einen Hund gewünscht, mein Lieber“, sagte Turtelschuß jovial und nicht ohne Rührung, indem er sich aus meiner Festkiste eine Sonntagnachmittagszigarre an- und drei weitere einsteckte, „nun endlich kann ich deinen langgehegten Wunsch erfüllen. Waldi gehört dir!“

Nun wußte ich zwar, daß Turtelschuß, dessen Sprachkenntnisse im Jägerlatein ans Phänomenale grenzen, lügen konnte, daß sich die Balken bis zur Kreisform bogen — die Ungeheuerlichkeit aber, von mir zu behaupten, ich hätte mir einen Hund und noch dazu solch ein stammbaumloses Rabenvieh gewünscht, ließ mich sozusagen erstarren.

Diesen meinen Zustand einer gewissen Hilflosigkeit benutzte Turtelschuß, um mir die Hand zwischen seinen Schraubstockfingern halb zu zerquetschen und sich ohne weitschweifige Abschiedsreden zu empfehlen. Als ich wieder einigermaßen zur Besinnung gekommen war, sah ich den Grünrock schon unten auf der Straße, immer aber noch nah genug, um durch einen kräftigen und gutgezielten Wurf einen Blumentopf oder ein anderes für solche Zwecke taugliches Gerät mit seinem Dickschädel in intensive Berührung zu bringen. Leider fand sich nichts Greifbares. Ich beschloß, diesen Mangel an artilleristischem Material durch Vornahme einer Subtraktion an der nächsten Monatsrechnung auch meiner Wirtin zur Kenntnis zu bringen — und wandte mich dem Köter zu. Der hatte sich inzwischen schon Beschäftigung gesucht. Mit genauer Not entriß ich ihm die Bettvorlage, die er offenbar in ihre Urbestandteile zu zerlegen gedachte. Der Umstand, daß ich meine immerhin noch recht stabile Stiefelsohle gegen den Pseudodackel in Aktion setzte und den Zwischenraum zwischen ihr und ihm mehrfach mit Wucht beseitigte, hieß das wackere Tierchen unter dem Bett verschwinden. Wir sahen uns erst wieder, als das Essen aufgetragen wurde. Als ich am Abend aus dem Bureau, in das ich das Mitbringsel meines „Freundes“ Turtelschuß natürlich nicht mitnehmen konnte, nach Hause kam, präsentierte mir die Wirtin — sie roch geradezu nach Schadenfreude — einen über zehn Mark lautenden polizeilichen Strafbefehl des zuständigen Reviers „wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch freies Umherlaufenlassen eines über die Maßen bissigen Foxterriers.“

Der Hauswirt legte mir zehn Minuten später gelegentlich eines kleinen Besuches vertrauensvoll nahe, meinen „Zwergpudel“ nicht ohne Aufsicht im Treppenhaus umherlaufen zu lassen, da er (der Zwergpudel) selbiges offensichtlich für andere Zwecke als für die vom Erbauer vorgesehenen zu benutzen gedenke. Die Mutter des kleinen Nepomuk aus der zweiten Etage, links, brachte mir die angeblich von meiner „Bulldogge“ zerrissenen Hosen ihres Sprößlings. Zehn Mark Schadenersatz und fünf Mark Schmerzensgeld machten das Attentat ungeschehen.

Für den ersten Tag waren das ganz nette Erfolge. Die reichlich zubemessene Tracht Prügel, die ich dem „über die Maßen bissigen Foxterrier“ mittels eines erprobten Rohrstockes gebührenfrei verabreichte, änderten an den Ereignissen dieses Tages so gut wie gar nichts. Ich schärfte am nächsten Morgen unter Inaussichtstellung einer riesenhaften Prämie meiner Wirtin höchste Wachsamkeit und äußerste Vorsicht ein und ging den Weg der täglichen Pflichten.

Als ich am Mittag in meine Straße einbog, sah ich von weitem schon ein Schauspiel, das einer mittelalterlichen Sauhatz am ähnlichsten war. Voran ein Vieh, das „meinem“ Waldi glich wie ein Ei dem andern, mit einem großen Stück Fleisch im Maul. Dahinter ein Schlächtergeselle mit leerer Mulde, ein Hüter der öffentlichen Ordnung mit gezücktem Notizbuch, einige Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes und ein Rudel Gassenkinder. Mich erblicken, auf mich zurasen und mitsamt dem gestohlenen Rindsviertel bei mir vor den Verfolgern Schutz suchen, war für Waldi — selbstverständlich war er es — das Werk einiger Sekunden.

Man erlasse mir die Schilderung des weiteren. Mit schlichten Worten nur will ich erzählen, daß ich den Schlächtergesellen mit einer Summe befriedigte, für die man drei lukrative Sonntagsausflüge hätte unternehmen können. Der Schutzmann wies mich auf die unbedingte Notwendigkeit eines neuen, und zwar verschärften Strafbefehls hin und eine Gemüsehändlerin, die geradezu unfaßliche Dinge über Waldis mangelnden Anstand zu verkünden wußte, ließ sich einen nicht mehr verwendbaren Korb Gemüse von mir mit schwerem Golde aufwiegen.

Nun war's genug. Mein Bedarf war in jeder Hinsicht gedeckt. Ich kochte. Ich sott. Ich übertraf im Rasen den See im 1. Aufzug von Wilhelm Tell.

Telephonisch beorderte ich Turtelschuß von seiner Klitsche zu mir. Er kam, sah und kriegte — seinen Dackel wieder. Niemand wird es mir verübeln, wenn ich diesem Hundezüchter bei dieser Gelegenheit einige Worte zuraunte, die nach Knigge unter besseren Leuten nur gedacht werden dürfen. Turtelschuß, der als Gentleman nichts schuldig zu bleiben pflegt, antwortete in ähnlicher Tonart, worauf meine Wirtin samt Schwiegersohn und Großvater in die Diskussion eingriffen und sie einwandfrei zu meinen Gunsten entschieden. Turtelschuß klemmte sein vierbeiniges Rasseprodukt unter den Arm, erkundigte sich nach der nächsten Unfallstation und hinkte von dannen.

Ich war erlöst. Turtelschuß läßt sich bei mir nicht mehr sehen. Sollte er sich aber doch noch einmal einstellen, so bin ich fest entschlossen, die Schupo und die Feuerwehr zu alarmieren.

Bunte Chronik

* **Der entrüstete Brigant.** In Korsika haben sich die Gendarmen die Taktik der Londoner Polizei zunutze gemacht, die in Gesellschaftskleidung die Nachtlokale aufsucht, um ungestört beobachten und allenfalls zugreifen zu können. Seit 1907 — wir sind auf Korsika! — sucht die Polizei einen Briganten namens Felix Micaelli. Felix ist nun empört darüber, daß Polizei ihm neuerdings, zwar nicht im Smoking, aber im Touristenkostüm nachstellt. Diese illoyale und gegen alle altehrwürdigen Formen des Verkehrs zwischen korsischen Briganten mit korsischer Polizei verstoßende Camouflage hat Felix Micaelli so erzürnt, daß er öffentlich hat verkünden lassen, er sei zu seinem großen Leidwesen gezwungen, jedermann, der wie ein Tourist aussehe, als einen „möglichen Gendarmen“ zu behandeln. Für Felix sind nun also die Touristen ganz wie Gendarme „Freiwild“, und die Jagdsaison ist eröffnet. Wie verlautet, soll die Polizei in ihrer Verzweiflung bereits daran denken, sich nach Brigantenart zu kleiden, um auf diese Weise unter den Briganten selbst einen gegenseitigen Vernichtungskrieg in Gang zu bringen.

Lustige Rundschau

* **Die Verräterin.** Vater (abends spät heimkehrend zur Tochter): „Hier scheint Besuch gewesen zu sein. Wer war denn heute abend hier?“ Tochter: „Ach, das war .... das war ... nur meine Freundin Hedda.“ Vater: „Dann sage deiner Freundin Hedda, wenn du sie wieder triffst, daß sie draußen im Korridor ihre Pfeife vergessen hat.“

*

* **Der reuige Sünder.** Verteidiger: „Ich bitte auch als strafmildernd zu berücksichtigen, daß mein Klient nur eine kleine Summe gestohlen hat, während in demselben Fach eine mit Banknoten gefüllte Brieftasche lag.“ Vorsitzender zum Angeklagten: „Warum weinen Sie denn?“ Angeklagter: „Weil ich die Brieftasche übersehen habe!“

*

* **Ein guter Rat.** Eine amerikanische Firma annoncierte in Landzeitungen: „Wir teilen gegen Einsendung von 50 Cents ein Mittel zur Abgewöhnung des Fluchens mit“, und erhielt täglich eine Menge von Briefen von frommen Farmern, die das gedachte Laster gern los werden wollten. Für die stets beigefügte Postmarke von 50 Cents wurde der Rat erteilt: „Halt dein Maul!“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.